

Annibal.

Von H. R o s n n.

In meiner Jugend, erzählte ans Henry Delgrave, war es meine Passion, die Menagerien zu besuchen. Raum war eine in unserer Stadt angekommen, als ich mich Tag für Tag unter den Zuschauern befand, mit leidenschaftlicher Lust den Bändigern bei ihren Produktionen mit den diversen Löwen, Tigern, Pantheren und Bären folgend. Es war nicht selten die Begierde, ein mit Angst gemischtes Verlangen zu erproben, das so einst die alten Römer in die Arena lockte, sondern eine mehr psychologische Neugierde, die Sehnsucht der Tiere zu ergünden, wie ich denn auch an den Vorführungen derselben Hunde, Affen und Ziegen denselben Genuß hatte, wie an den lebensgefährlichen Schaustellungen in den Käfigen der wilden Bestien. Besonders hatte es mir der berühmte Bändiger Bezou angethan, der mit in seinen Tricks bewundernswürdig vorlam, weil er mit Sanftmuth, gleichsam spielend, mehr erzielte, als seine Kollegen durch Strenge und Einschüchterung. Sein Lieblingsstück war Annibal, ein riesiger Löwe, der wie ein dressirter Hund gehorchte und auf dem Bezou zum Schluß der Vorstellung eine Reittour durch den Käfig machte.

Annibal war noch jung, hörte auf seinen Namen und gehorchte auf's Wort, ohne daß jede Ordre durch befehlende Gesten unterstützt werden mußte. Ich veräumte durch einige Wochen hindurch seine einzige Produktion von Bezou und konnte zum Schluß seine etwas rauhe Stimme vortrefflich nachahmen, und in der Reihenfolge der einzelnen Kunststücke entlang mir auch nicht die geringste Nuance.

Doch mit den Jahren nahm meine Leidenschaft für diesen Sport allmählich ab, und ich dachte zum mehr an Bezou und seinen Annibal, als ich eines Tages bei der Bekanntschaft unter seltsamen Umständen erneuern sollte.

Und das kam so: Ich war damals gerade auf's Heftigste in Madame Gerpau verliebt, eine junge, reizende Wittve, aber ich legte nicht viel Hoffnung auf Erhöhung. Es war noch eine Reihe anderer Bewerber da, und wenn keiner von ihnen glücklicher war als ich, so kam es daher, weil Madame Gerpau nur Jansen erhören wollte, in den sie sich verliehen würde. Und diese Liebe ließ bei ihr allzu lange auf sich warten. Sie selbst hatte mir dies erklärt, eines Abends, da ich dringlicher als sonst geworden war und ihr Hand und Herz zu Füßen legte, beifügend, daß ich mich tödten würde, falls sie nicht die Meine werden wollte.

Sie that mir aufrichtig leid, mein Freund, sagte sie mir. Aber was soll ich thun? Herr X, Herr Y und die Anderen sind mir ebenso lieb und werth wie Sie — aber bis jetzt habe ich für Reineure Besorgungen, die in diesem Falle unerlässlich ist.

Doch denselben Abend noch sollte das Schicksal anders entscheiden.

Wir befanden uns bei einem Diner, etwa zwanzig Personen. Man hatte eben den Braten servirt, als sich in der Avenue und im Erdgeschos des Hauses ein großer Lärm hören ließ. Ein Diener eilte hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Wir vernahmen ein entsetzliches Schreien, hörten, wie die Dienerschaft davonstob, während der grandwürdige Majordomus brüllte: „Ein Löwe! Ein Löwe! Er ist aus der Menagerie entsprungen!“

Wir fügten bestürzt von unseren Sigen auf. Aber in demselben Augenblick schon erschien die Bestie in der Glashür, den glühenden Blick der ambraserfarbenen Augen auf uns richtend. Es war ein superbes Thier, ein wahrer König der Wüste, mit breiter Brust, riesigen Zähnen und einer dichten, fahlgelben Mähne. Im Kub waren die männlichen Gäste im Nebenzimmer verschwunden, und ich sah mich allein mit drei Frauen, darunter Madame Gerpau, alle drei ohnmächtig am Boden liegend. Selbstamerweise verspürte ich keine Furcht. Eine Minute lang betrachtete ich den Löwen, und plötzlich erkannte ich ihn: jawohl, er war es, Annibal, das Prachtthier von Bezou! Ich hatte von der Ankunft der Menagerie an jenem Abend noch nichts gehört. So warf meine Serviette beiseite, dann schritt ich langsam auf den Löwen zu, dabei mit rauher Stimme rufend: „Annibal!“

Wenn mir noch ein leiser Zweifel geblieben wäre, er hätte schwinben müssen bei dem Anblick des Thieres, das sich bei Nennung seines Namens gehorsam umwandte und auf mich zukam.

Wir war bischnell ein Plan aufgetaucht. Es handelte sich darum, Annibal in das Rauchzimmer einzuschleusen, wobei sich Niemand von den Gästen gefürchtet hatte, da sein Eingang unmittelbar neben der Glashür war.

Ich öffnete deshalb die Thür dieses

Raumes, wobei ich sagte: „Annibal, wir wollen die „Reise um die Welt“ machen.“

Bei diesem ihm bekannten Befehle beugte Annibal demüthig den Rücken, ich setzte mich auf ihn und nach einer Runde um den Tisch gelang es mir ohne große Mühe, den Löwen in das Zimmer zu dirigiren. Dort stieg ich ab, kraute die Mähne des Thieres und fuhr fort: „Wir sind sehr müde, Annibal, wir wollen rasten.“

Annibal streckte sich der Länge nach auf den Teppich des Fußbodens aus. Aber statt daselbe zu thun und den Körper des Löwen als Kopfkissen zu benutzen, wie Bezou zu thun pflegte, ging ich langsam rückwärts, zog dann schnell die Thür hinter mir zu und drehte den Schlüssel zweimal ab.

Dies alles hatte kaum einige Minuten gedauert, und ich fand die Damen noch immer ohnmächtig. Ohne mich voreerst um die Andern zu kümmern, hob ich Madame Gerpau von der Erde auf und bespritzte ihr Gesicht mit Wasser. Sie seufzte, öffnete die Augen, schien erstaunt, mich über ihr Gesicht gebeugt zu sehen, dann sprang sie plötzlich mit einem Angstschrei auf: „Der Löwe!“

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau,“ beruhigte ich sie. „Ich habe ihn in das Rauchzimmer geführt, wo selbst er eingeschlossen ist.“

„Sie?! Sie haben ihn — geführt?“

„Aber gewiß, gnädige Frau — ich dachte, daß Ihnen vielleicht seine Gegenwart unangenehm sein würde.“

Sie betrachtete die Thür des Rauchzimmers angsterrückt. „Nur Muth!“ fuhr ich fort. „Wenn das Thier sich schüchtern will, wird es sicher seinen Weg durch das Fenster nehmen — erlauben Sie, daß ich Sie in Ihr Zimmer führe, um mich dann um die beiden anderen Damen bemühen zu können.“

Sie lächelte mich mit tiefer Bewunderung und Dankbarkeit an und ließ sich gehorsam fortführen. Ich schlepte dann die zwei Damen in den Salon und wollte eben nach den Diensthofen rufen, als eine rauhe Stimme aus der Stiege erscholl. Einen Augenblick später türmte Meister Bezou in das Zimmer.

„Wo ist mein armer Annibal?“ schrie er pathetisch. „Ich will hoffen, daß man ihn nichts zu Leide gethan hat!“

„Beruhigen Sie sich Bezou!“ sagte ich lachend. „Ich machte auf Annibal die „Reise um die Welt“ und sperre ihn dann in jenes Zimmer ein. Wir wollen ihn sofort aus seiner Gefangenschaft befreien.“

Einige der Gäste hatten sich unterdessen zitternd auf die Schwelle des Nebenzimmers gewagt, fuhrn aber bei meinen Worten, von neuer Furcht ergriffen, wieder zurück.

Wir fanden Annibal etwas unruhig. Er hatte einige Vasen umgeworfen und ein kleines Tischchen zertrümmert. Der Anblick seines Herrn und Meisters indeß machte ihn wiederum sanft und unterwürfig, und Bezou brachte seinen Schützling triumphirend die Stiege hinauf auf die Straße, wo selbst bereits ein Käfig auf den Ausreißer wartete.

Dieses Abenteuer umgab mich den ganzen Winter lang mit der Gloriorie eines tollkühnen Helden. Was mich aber viel glücklicher machte, war die Zärtlichkeit, mit der an denselben Abend Madame Gerpau meine Hand zum Abschied drückte — ein Zeichen, daß ich über meine Nebenbuhler endgiltig den Sieg davongetragen hatte.

Der frante Wagen.

Am „Ditener Tageblatt“ erzählt Alfred v. Ar von einem merkwürdigen Agententrant: „Nach einem Spaziergang über Ruttigen und Karburg,“ schreibt er, „lehre ich bei der Sage ein. Bei einem guten Glas Weisen sind ich mit dem alten Papa Brofi, der den Weg da hinaus gefunden hatte, ein gewöhnliches Klauern an. Da trat ein Schuhmachermeister herein und setzte sich mit kurzem Gruß an unseren Tisch. Mit sorgenvoller Miene bestellte er ein Glas Enzian und begann uns zu erzählen, sein Magen sei taputt und er wisse nicht woher; früher habe er Kieselsteine betragen können. Das ist meine Medizin,“ meinte er, indem er das Gläschen hinunterstürzte. Er wuschte sich den buschigen Schnurbart mit der Hand und rief: „Frau Wis, noch eins!“ Dieses folgte dem ersten. „Es ist nicht, wie es sein sollte, fuhr er zu klagen fort und bestellte einen Kaffee mit Kirsch. „Das“, sagte er, indem er mit dem Löffel den Zucker umrührte, „hat mir schon manchmal geholfen.“ Langsam schlürfte er den Kaffee hinunter, dann schüttelte er den Kopf und verlangte einen Zweier Rothens. Aber seine Miene blieb trüb. „Bringt mir noch ein kleines Bier,“ rief er plötzlich. Er setzte das Glas an und sein Blick hellte sich. Lachend sagte er: „Das thut mir doch immer am besten, Prosit!“ Dieses alles geschah, während ich meinen Dreier und Papa Brofi seinen Bitter schlürfte.

„Nicht es nicht entsehrlich, wenn man derart am Magen leidet?“

Der Besuch aus der Stadt.

„Tante, wo willst Du denn hin?“

„Tante, wo willst Du denn hin?“

„Nichte, Herrgott, wer hat denn die zerriffen?“

Der bestohlene Großfürst.

Der Onkel des Jaren, Großfürst Michael von Rußland, durchwanderte jüngst, eine Zigarre rauchend, die Straßen von Paris, als sich ihm ein Arbeiter näherte, der ihn um Feuer bat. Der Großfürst beschaute die einfache kurze Pfeife des Arbeiters, blickte darauf auf seine gute Habanna und reichte dem Manne seine goldene, edelsteinbesetzte Streichholzschachtel, da er seine frisch angezündete Zigarre nicht zerdürren wollte. Der Mann nahm die Schachtel, zündete die Pfeife an und als er sie zurückgeben wollte, bemerkte er: „Na, na.“ „Was ist denn los?“ fragte der Großfürst. „Nichts,“ meinte der Arbeiter, „nur sollte ich sie eigentlich nicht wiedergeben.“ — „Warum denn? Hoffentlich glauben Sie nicht, daß ich die Schachtel gestohlen habe.“ „Durchaus nicht,“ erwiderte der Arbeiter, „aber Sie laufen Gefahr, wenn Sie diese Streichhölzer bei uns benutzen. Sie sind im Auslande hergestellt und in Frankreich daher verboten.“ Der Großfürst lächelte und ging weiter. Wenige Stunden später traf er den Präsidenten Fallieres und erzählte ihm die Geschichte. Auf einmal griff er erregt in seine Tasche. „Da hat mir dieser Bettler nun wirklich meine Streichholzschachtel nicht zurückgegeben, und sie war doch ein Geschenk des Jaren.“

„Majestät, es ist alles bezahlt.“

Die Königin Helena von Italien hatte jüngst ein amüsanres Reiseerlebnis. Auf einer kleinen Station mußte ihr Zug wegen Maschinenwechsels eine Zeitlang halten. Der Bürgermeister und die Stadtvertreter hatten sich eingefunden, um die Königin zu begrüßen, und auf dem Büffet des Bahnhofrestaurants war ein prachtvolles kaltes Frühstück servirt. Die Königin wollte sich nicht lange aufhalten und ließ sich daher nur ein Glas Portwein von dem Bürgermeister reichen. Als sie das Glas ansah, verschüttete sie einige Tropfen, die ihr auf das Kleid spritzten. Sie griff sofort nach ihrer Handtasche, um ihr Taschentuch hervorzuziehen und den Fleck zu entfernen. Der Bürgermeister verstand die Bewegung der Königin falsch und glaubte, sie wolle ihr Portemonnaie hervorziehen. „Aber ich bitte, Majestät,“ ermelte er devot, „es ist bereits alles bezahlt.“

Eine faule Ausrrede.

Hoffnungsvoll zog vor ungefähr einem Jahre Herr Müller, Jun., aus Chemnitz nach Leipzig, der alten Residenzstadt, um hier dem Studium obzuliegen. Vor allem machte der jurastudiosus „soziale Studien“, und zwar so eifrig, daß er oft die Nacht zu Hülfe nahm. Besonders die Nachtstudien machten ihm viel zu schaffen. Dieses Studium war manchmal recht lofspielig, und so kam es, daß Herr Müller nicht selten in finanzielle Bedrängniß gerieth und sich aus dieser zuweilen nur durch Inanspruchnahme des Verhauens zu retten vermochte. Kürzlich fuhr er nach seinem lieben

Grobheiten.

Unter dem Titel „Höfliche und unhöfliche Erwiderungen“ bringt die „Ball Mail Gazette“ eine Reihe von Anekdoten aus Alt-England, die durch die Rücksichtslosigkeit des Scherzes, der sich in diesen Uebertreibungen spiegelt, interessiren: Zur Zeit Karls II. von England war der verkrüppelte Carl von Shaftesbury seiner Schlagfertigkeit wegen berühmt und gefürchtet. Der König sagte einst zu ihm: „Ich glaube, daß Ihr der schlimmste Hund in meinem ganzen Reiche seid!“, worauf der Angeredete ruhig erwiderte: „Unter den Unterthanen, gewiß!“ Ebenfalls zu den Wigbolden seiner Zeit gehörte der bedeutende irische Rechtsgelehrte Curran. Bei einer Gerichtsverhandlung lächelte er einst so lange, bis er den Richter dadurch zu der Frage veranlaßte: „Sehen Sie denn etwas besonders Lächerliches an meiner Perücke?“ „Nur Ihren Kopf, mein Lord“, versetzte Mr. Curran. Einst ritt er mit Norbury, der, und nicht ohne Grund, als der „Hänge-Richter“ bekannt war, an einem Galgen vorüber. Norbury zeigte auf diesen und fragte: „Wenn dort hinge, wer dahin gehört — wo würden Sie dann sein?“ Ohne eine Miene zu verziehen, erwiderte der Advokat: „Ich würde dann allein reiten.“ Nicht weniger Bereitwillig vertheidigt die Antwort, die der gleiche Advokat demselben Richter gelegentlich einer Gerichtsverhandlung zutheil werden ließ. Norbury biichte sich während einer langen Rede Currans zu seinem Hunde nieder, dem ein Pfah neben dem Sitz seines Herrn eingeräumt worden war, um den Vierfüßler zu streicheln. Der Richter hielt, als er dies bemerkte, in seinem Vortrag inne. „Aber, bitte sprechen Sie doch weiter, Mr. Curran,“ sagte der Richter. „Nicht eher,“ versetzte der Rechtsanwält schars, „bis die Konferenz der beiden Lords beendet ist.“

Was ehemals ein Mädchen lernen sollte.

Die Gebiete, auf denen ein gebildetes, thätiges Mädchen bewandert sein sollte, saßt ein Spruch vor dreißig Jahren in humoristischer Weise folgende Bemerkungen zusammen: Schreiben, Plätten, Rechnen, Stricken, Flügelspielen, Bratenspiden, Kaleidismus, Kocherei, Erdbeschreibung, Schneiderei, Pöbeln, Häkeln, Weltgeschichte, Stillversuche, Zieh'n der Lichte, Buttern, Englisch, Weiches nähen, Arante pflegen, Spinnrad drehen, Zeichnen, Singen, Zuder klopfen, Strümpfe, Gänse, Betten stopfen, Ach und viel, viel andres noch. Nicht ihr 'etnen, gründlich doch, Wollt ihr einst vor Gott bestehen und zufriedene Eltern sehen. Wissenschaft und Wirtschaft sind Zierde selbst dem schönsten Kind.

Basende Bezeichnung.

A.: „Wenn ich heirathe, so muß meine Frau schon ordentlich ein Bündel mit Scheinen in die Ehe mitbringen.“

B.: „Also sozusagen eine Scheinehe!“

Modern.

„Wieviel Mißgift bekommt diese Dame?“

„200,000 Mark, wenn der Vater nicht inzwischen Konkurs macht.“

„Und dann bekommt sie wieviel?“

„Dann etwa 300,000 Mark.“

Wimenerade.

Theaterdirektor: „Das ist ja ein Standal, Sie können in letzter Zeit die Rollen nur zur Hälfte!“

Schauspieler: „Ganz natürlich. Sie sind mir ja auch in diesem Monat die halbe Gage schuldig geblieben!“

Leicht möglich.

„Der Schaffner sieht fortwährend meinen Hut an!“

„Der überlegt wahrscheinlich, ob Du des Hutes wegen nicht zwei Billets brauchst!“

Serbe.

Dichtering: „Mein Gedicht ist noch etwas lang gerathen?“

Redakteur: „Lang ist's wohl, aber nicht gerathen.“

Enfant terrible.

Hänscher: „Onkel, Du bist wohl sehr klug?“

Onkel: „Wieso?“

Hänschen: „Ja, Vater meinte er neulich, Du seist zu allem fähig!“

Abwifung.

„Jedenfalls werden wir alles thun, daß Sie sich bei uns ganz wie zu Hause fühlen“, bemerkte der Hoteldirector.

„Das lassen Sie lieber bleiben“, versetzte der verheirathete Herr. „Ich wünsche meine Gemüthlichkeit auf Reisen!“

Chemnig, um die geliebten Eltern zum Geburtstag zu besuchen, nachdem es ihm durch geschickte Finanzoperationen bei Onkeln und Tante gelungen war, das nöthige Kapital zur Einlösung der Uhr, des Fracks, der schwarzen Beinkleider und des Ueberziehers aus den Händen der diversen Leihhausinhaber aufzubringen. Nachdem die Freude des Wiedersehens vorüber ist, beginnt Mama Müller die Revision der Garderobe ihres Sohnes und findet im Ueberzieher — die ominöse Leihhausnummer. „Was bedeutet diese Nummer?“ fragt die Mutter den Sohn. „Ach, ich habe auf dem letzten Universitätsball den Ueberzieher in der Garderobe abgeben, und das ist die Nummer, die darin stehen geblieben ist,“ erwiderte dieser, schnell gefaßt. Durch diese Erklärung befriedigt, entfernt sich die Mama, kommt aber nach kurzer Zeit zurück und bemerkt listig lächelnd: „Höre, mein Sohn, ich habe hier noch einen solchen Schein gefunden. Da hast du wohl beim Universitätsball auch deine Hosen in der Garderobe abgegeben?“

Wiedergefunden.

Die Erdbebenkatastrophe in Messina ist noch heute eine unerschöpfliche Quelle romantischer Ueberraschungen. Dr. Tommaso d'Ardena wohnte vor der Katastrophe mit seiner Frau, seinen drei kleinen Töchtern, seinen Eltern und anderen Verwandten auf dem Corso Palazzola. Bei dem furchtbaren Erdbeben stürzte das ganze Haus in sich zusammen. Dr. d'Ardena, seine Frau und das jüngste Töchterchen, das bei den Eltern schlief, fanden sich schwer, aber nicht lebensgefährlich verwundet auf einem Trümmerhaufen wieder; alle übrigen Mitglieder der Familie, unter ihnen auch die beiden fünf und sechs Jahre alten Kinder Amelia und Rada blieben verschwinden. Alles Suchen war umsonst. Da Dr. d'Ardena sein Leben neu aufbauen mußte, wanderte er mit den Ueberlebenden nach Brasilien aus. Er hatte allen Hilfscomites, die sich nach der Katastrophe in Italien gebildet hatten, alle Kennzeichen seiner beiden verlorenen Töchterchen genau angegeben und wartete in den ersten Monaten seines Aufenthalts im fernen Lande angstvoll und noch immer hoffend auf tröstliche Kunde aus der Heimath. Es kam aber keine Nachricht, und so verlor er schließlich alle Hoffnung und ergab sich schon in sein Schicksal, als ihm vor Kurzem der Brief eines Betters eine Nachricht brachte, die ihn in begeisterte Aufregung versetzte. Der Better war vor wenigen Wochen auf seiner Hochzeitsreise nach Catania gelangt und war dort eines Tages zufällig auf der Straße stehengeblieben, um eine lange Reihe von Zöglingen eines Mädchenschiffs an sich vorüberziehen zu lassen. Plötzlich trat eines der Mädchen aus der Gruppe hervor, lief geradeswegs auf den erkrankten Mann zu, warf sich ihm an den Hals und fragte ihn, ob er es nicht erkenne. Es war eine der verloren geglaubten Töchter d'Ardenas! Bald darauf kam auch die andere. Jetzt befinden sich die beiden Kinder, die angeblich acht bis zehn Tage verschüttet gewesen sein sollen, auf dem Wege nach Brasilien.

Napoleon auf dem Mastenball.

Den vor Kurzem erschienenen Memoiren Constant's, des Kammerdieners Napoleon I., entnimmt der Pariser „Gil Blas“ einen Bericht über des Kaisers Fibiilität in der Karnevalszeit. Constant erzählt, wie Napoleon sich für einen Mastenball antleiden ließ: „Am frühen Morgen schon“, schreibt er, „rief mich der Kaiser und sagte: „Constant, ich will heute Abend beim italienischen Botschafter tanzen; du bringst im Laufe des Tages in das Zimmer, das er für mich eingerichtet hat, zwei vollständige Kostüme.“ Ich gehorchte und begab mich am Abend mit Seiner Majestät zu Herrn von Marscaldi. Ich nahm einen schwarzen Domino, kleidete den Kaiser, so gut ich es verstand, an und suchte ihn ganz unentnentlich zu machen. Alles ging vortrefflich, obwohl der Kaiser etliche unwillige Bemerkungen machte: wie doch eine Verkleidung geradezu widersinnig wäre, wie miserabel man in einem Domino aussehe usw. Als er dann Schuhe und Strümpfe wechseln sollte, wollte er es durchaus nicht thun, wie sehr ich ihm auch zureden mochte; er wurde daher, kaum, daß er den Ballsaal betreten hatte, von allen erkannt. Er geht direkt auf eine Maste zu, die Hände hinter dem Rücken, seiner Gewohnheit nach; er will eine kleine Maskenintrigue anknüpfen, er stellt aber auf die erste Frage, die er stellt, eine Antwort, die mit dem Wort „Majestät...“ beginnt. Ganz unwillig dreht er sich plötzlich um, kehrt zu mir zurück und sagt: „Du hastest recht, Constant. Man hat mich sofort erkannt. Bring mir Halbshuhe und ein anderes Kostüm.“ Ich zog ihm die Halbshuhe an, verkleidete ihm von neuem und empfahl ihm eindringlich, die Arme hängen zu lassen. Kaum war er jedoch in seinem neuen Kostüm

im Saal erschienen, als sich ihm eine Dame näherte, die zu ihm sagte: „Majestät, Sie sind erkannt!“ Er hatte natürlich wieder die Hände auf dem Rücken gehabt. Nun kam er noch einmal zu mir ins Zimmer und nahm ein drittes Kostüm. Diesmal trat er in den Saal wie in eine Kaserne, indem er alle, die ihm im Wege standen, stieß und puffte; trotzdem sagte man ihm wieder ins Ohr: „Majestät ist erkannt.“ Neue Enttäuschung, neuer Kostümwechsel, gleiches Resultat. Da beschloß Seine Majestät, das Botschaftspalais zu verlassen; der Kaiser war überzeugt, daß er sich nicht verstellen könne, und daß man ihn unter jeder Verkleidung erkennen würde.“

Güte deine Junge.

In Dresden macht ein tragikomisches Nachspiel zu der Affäre des Fürsten Rotschubers großes Aufsehen. Der Fürst hatte vor längerer Zeit den Hotelportier Möller mit Fuhrtritten regallirt, da ihm dieser zur Letztüre Wigblätter gab, in denen russische Fürsten nicht sehr schmeichelhaft karikiert waren. Auf die Klage des Portiers wurde der Fürst zu einer Geldstrafe von 1000 Mark und zu einer Zahlung von 40,000 Mark als Schmerzensgeld an den Portier Möller verurtheilt. Während der Prozeß noch im Gange war, sah Möller eines Abends in angeregter Stimmung, in einem Restaurant und erzählte einem Tischgenossen seine Prügelaffäre mit dem Fürsten Rotschubers. Dabei ließ er durchblicken, er habe den Fürsten absichtlich diese Wigblätter gegeben, um ihn zu reizen. Nach dem einen Fuhrtritt sei er absichtlich hingefallen; es fehle ihm natürlich gar nichts, aber er wolle eine hübsche Rente heraus schlagen. Zum Unglück für Möller saßen aber am Nebentische einige Herren, die das laut geführte Gespräch sehr interessirte. Es waren Russen. Und diese theilten dem russischen Konsul in Dresden das Gehörte mit und erboten sich als Zeugen. So kam es, daß der Portier, statt eine hübsche Rente zu erhalten, auch noch die ihm zugesprochenen 40,000 Mark Schmerzensgeld verlor.

Ein Heudler.

Der Münchener Studiosus Pümple erhält im zehnten Semester den Besuch seines alten Herrn in der Residenzstadt. Wie sie miteinander durch die Straßen gehen, wandelt den Vater ein Durstgefühl an, und er fragt seinen Sohn: „Wollen wir auf ein Stündchen ins Hofbräu gehen?“

Wann?

„Wenn Du willst, lieber Vater!“

„Wenn Du willst, lieber Vater!“

„Verstehe ich und wende sich alsbald an einen Vorübergehenden: „Bitte schön, könnten Sie uns vielleicht sagen, wo das Hofbräuhaus liegt?“

Unwahrscheinlich.

Frau Direktor: „Haben Sie gestern das neue Stück gesehen?“

Frau Rath: „Ja! — Aber doch 'ne unwahrscheinliche Sache! Die Leute haben im zweiten Akte, der doch zwei Jahre später spielt als der erste, immer noch dasselbe Dienstmädchen!“

Kaisershofblüthe.

Wachtmeister (zu einem Referenten, einem Luftschiffer, der mehrmals vom Pferde stürzt): „Zum Teufel, Hentelmann, ich verbitte mir diese ewigen Flugversuche!“

Deplazirt.

Käufer (im Kaufhaus): „Und nun möchte ich ein paar Stiefel!“

Verkäuferin: „Bedauere sehr, die Stiefel sind aber augenblicklich ausverkauft!“

Vinausgedehen.

Fräulein Kettlich: „Ja, Herr Doktor, ich habe schon viele Körbe ausgeheilt!“

Doktor Fretschbach: „So? Nun, gnädigste Fräulein hatten ja auch Zeit dazu.“

Abgeschredt.

Dichtering: „Heuer will der Frühling gar nicht kommen?“

Bekannter: „Er fürchtet sich wahrscheinlich, von Dir befangen zu werden.“

Aus der Zeit der Kleinstaaterei.

Hofmarschall (zum Fürsten des Reichstaates): „Das Nachbarreich kleint uns recht gefällig zu sein.“

Wenn der Wind gegen unser Reich streicht, dann klopft immer drüben alles die Betten aus!“

Auch eine Ausrrede.

„Wachman (zu einem Wildbiede, den er mit Gewehr im Arm antrifft): „Was machen Sie hier mit der Plinte im Revier?“

Wildbezer: „Ja — ich wollte mir das Leben nehmen!“

Günstig.

„Ach, welch reizende kleine Kinderfinger Sie haben, Fräulein!“

Sie: „Nicht wahr? Meine Mama hat auch immer gesagt, mein Verlobungsring würde mal nicht viel kosten.“

„Strapazier'n E. Jdina net, gnä' Frau, er hat mir feierlich versprochen, daß er nie eine Andere küssen wird.“

„Lieber Doktor, warum fragen Sie Ihre Patienten immer aus, was sie zu essen pflegen, wenn sie gesund und munter sind?“

„Danach kann ich am besten mein Honorar festlegen.“

Erfahrungssak.

Vater: „Sag mal, Sohn, ich denke, Du studierst, und gleich bei meinem ersten Besuch finde ich Dich in der Probirtube?“

Student: „Na, Papa, probiren geht doch über studieren!“

Uebereinstimmung.

Arzt: „Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, lieber Mann, Ihre Frau gefällt mir gar nicht mehr!“

Mann: „Stimmt, Herr Doktor, — mir schon lange nicht mehr!“

Ein Heudler.

Der Münchener Studiosus Pümple erhält im zehnten Semester den Besuch seines alten Herrn in der Residenzstadt. Wie sie miteinander durch die Straßen gehen, wandelt den Vater ein Durstgefühl an, und er fragt seinen Sohn: „Wollen wir auf ein Stündchen ins Hofbräu gehen?“

„Wenn Du willst, lieber Vater!“

„Wenn Du willst, lieber Vater!“

„Verstehe ich und wende sich alsbald an einen Vorübergehenden: „Bitte schön, könnten Sie uns vielleicht sagen, wo das Hofbräuhaus liegt?“

Unwahrscheinlich.

Frau Direktor: „Haben Sie gestern das neue Stück gesehen?“

Frau Rath: „Ja! — Aber doch 'ne unwahrscheinliche Sache! Die Leute haben im zweiten Akte, der doch zwei Jahre später spielt als der erste, immer noch dasselbe Dienstmädchen!“

Kaisershofblüthe.

Wachtmeister (zu einem Referenten, einem Luftschiffer, der mehrmals vom Pferde stürzt): „Zum Teufel, Hentelmann, ich verbitte mir diese ewigen Flugversuche!“

Deplazirt.

Käufer (im Kaufhaus): „Und nun möchte ich ein paar Stiefel!“

Verkäuferin: „Bedauere sehr, die Stiefel sind aber augenblicklich ausverkauft!“

Vinausgedehen.

Fräulein Kettlich: „Ja, Herr Doktor, ich habe schon viele Körbe ausgeheilt!“

Doktor Fretschbach: „So? Nun, gnädigste Fräulein hatten ja auch Zeit dazu.“

Abgeschredt.

Dichtering: „Heuer will der Frühling gar nicht kommen?“

Bekannter: „Er fürchtet sich wahrscheinlich, von Dir befangen zu werden.“

Aus der Zeit der Kleinstaaterei.

Hofmarschall (zum Fürsten des Reichstaates): „Das Nachbarreich kleint uns recht gefällig zu sein.“

Wenn der Wind gegen unser Reich streicht, dann klopft immer drüben alles die Betten aus!“

Auch eine Ausrrede.

„Wachman (zu einem Wildbiede, den er mit Gewehr im Arm antrifft): „Was machen Sie hier mit der Plinte im Revier?“

Wildbezer: „Ja — ich wollte mir das Leben nehmen!“

Günstig.

„Ach, welch reizende kleine Kinderfinger Sie haben, Fräulein!“

Sie: „Nicht wahr? Meine Mama hat auch immer gesagt, mein Verlobungsring würde mal nicht viel kosten.“

„Strapazier'n E. Jdina net, gnä' Frau, er hat mir feierlich versprochen, daß er nie eine Andere küssen wird.“

Abwifung.

„Jedenfalls werden wir alles thun, daß Sie sich bei uns ganz wie zu Hause fühlen“, bemerkte der Hoteldirector.

„Das lassen Sie lieber bleiben“, versetzte der verheirathete Herr. „Ich wünsche meine Gemüthlichkeit auf Reisen!“

Enfant terrible.

Hänscher: „Onkel, Du bist wohl sehr klug?“

Onkel: „Wieso?“

Hänschen: „Ja, Vater meinte er neulich, Du seist zu allem fähig!“

Abwifung.

„Jedenfalls werden wir alles thun, daß Sie sich bei uns ganz wie zu Hause fühlen“, bemerkte der Hoteldirector.

„Das lassen Sie lieber bleiben“, versetzte der verheirathete Herr. „Ich wünsche meine Gemüthlichkeit auf Reisen!“

Enfant terrible.

Hänscher: „Onkel, Du bist wohl sehr klug?“

Onkel: „Wieso?“